Verschiedenes

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): **- (1969)**

Heft 79

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Verschiedenes

Die Porzellansammlung Pauls in Riehen

Von Georges Ségal

In Basel ist in den letzten Jahren eine einzigartige Sammlung entstanden, die dem Laien vielleicht nur vom Hörensagen bekannt ist, jedoch unter Spezialisten, Sammlern und Museen bereits einen legendären Ruf und eine grosse Anziehungskraft besitzt. Diese Sammlung deutschen Porzellans wurde von Dr. Erika und Dr. Emil Pauls aufgebaut. Sie wurde in zwei grossen Bänden mit vorzüglichen Farb- und Schwarz-weiss-Tafeln von Dr. Peter Wilhelm Meister, dem Direktor des Museums für Kunsthandwerk, Frankfurt, unter dem Titel «Sammlung Pauls, Riehen, Schweiz — Porzellan des 18. Jahrhunderts» (Verlag Osterrieth, Frankfurt am Main, 1967) publiziert. Der mit Akribie und grosser Sorgfalt verfasste Katalog, der jedes Objekt enthält, sowie die kulturgeschichtlichen Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln stammen von Dr. Erika Pauls-Eisenbeiss. Ihre Arbeit ist eine glückliche Synthese von überzeugter Freude am eigenen Sammelgebiet und hohem wissenschaftlichem Verständnis an der Porzellankunst überhaupt. Sie hat die Sammlung in einer auch für den Laien verständlichen Weise beschrieben und das Werk mit den nötigen Anmerkungen für den Spezialisten versehen.

Zum bessern Verständnis sei ganz knapp auf die Geschichte und das Phänomen des Porzellans in Europa hingewiesen. Das europäische Porzellan ist ein getreues Abbild des verfeinerten Stiles der Kultur des 18. Jahrhunderts, angeregt durch die Porzellanerzeugnisse Chinas, wo diese Kunst, schon seit Jahrhunderten erfunden, eine lange andauernde hohe Blüte erlebte. Diese Erzeugnisse wurden in die ganze Welt exportiert und vor allem in Europa als kostbare Kleinodien geschätzt und während langer Zeit vergeblich nachgeahmt.

Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts, genauer 1707/08, glückte es im sächsischen Meissen dem Alchemisten Johann Friedrich Boettger, das richtige Mischungsverhältnis zu finden und mit Hilfe von Kaolin Porzellan herzustellen. Es gelang sehr schnell, aus dem anfänglich braunen, unansehnlich wirkenden Porzellan hochwertige, den chinesischen Vorbildern beinahe in nichts nachstehende Produkte zu schaffen. In der Frühzeit, das heisst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, erlebte die Manufaktur, die bis heute ohne Unterbruch arbeitet, ihren eigentlichen Höhepunkt. Man stellte dort vor allem Tafelgeschirre, Figuren und Gruppen in der feinsten Ausführung und Bemalung für den sächsischen Hof her. Dort dienten Figuren und Gruppen vorwiegend zur dekorativen Ausschmückung der Innenräume, während die Services für die reiche Tafel und für die damals in Mode gekommenen Getränke Tee, Kaffee und Schokolade gebraucht wurden. Meissen erwarb sich bald eine Monopolstellung innerhalb Europas und belieferte die übrigen deutschen Höfe, das Ausland und sogar die bürgerliche Gesellschaft. Das Meissener Porzellan wurde ebensosehr wegen seiner Qualität als auch wegen seiner aussergewöhnlich dekorativen Geschirre und seines Reichtums an figürlichen Darstellungen beliebt, die alles umfassten, was man im 18. Jahrhundert schätzte. Nur durch rigorose Ueberwachungsmassnahmen gelang es den Königen und ihren Intendanten, die Künstler und Arbeiter in Meissen zu halten. Denn jeder Hof versuchte eine Manufaktur aufzubauen, und deshalb bemühte man sich, diese Arbeiter, welche um das Geheimnis des Kaolins wussten, wegzulocken.

Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts gelang es hintereinander in Höchst (Kurmainz, Hessen), in Frankenthal (Kurpfalz) und in Ludwigsburg (Württemberg), meist mit Hilfe aus Meissen geflohener Künstler auch Porzellan herzustellen. Diese Manufakturen entwickelten sofort ihren eigenen Stil, schon allein um gegen Meissen aufzukommen. In kürzester Zeit erfreuten sich ihre meist leichteren und mehr dem Rokoko entsprechenden Dekors und Figuren grösster Beliebtheit. In den sechziger und siebziger Jahren arbeiteten in diesen drei Manufakturen bedeutendere Künstler als in Meissen, wo der Siebenjährige Krieg das sächsisch-polnische Reich sehr stark erschütttert und die Manufaktur erheblich gelitten hatte.

Das Faszinierende an der Sammlung Pauls ist, dass sie einzigartige Stücke aus diesen vier beschriebenen Manufakturen enthält. In dem erwähnten zweibändigen Werk hat Dr. Dr. h. c. Siegfried Ducret dies mit folgendem Geleitwort charakterisiert:

«Es gibt heute drei private Porzellansammlungen von Weltruf, die des Herrn Irwin Untermeyer in New York, des Herrn Dr. Ernst Schneider in Düsseldorf und der Eheleute Dr. Pauls in Riehen-Basel.

Es war uns vergönnt, den zwanzigjährigen systematischen Aufbau der letzten mitzuerleben. Die Vorliebe der Sammler gilt den Meissener Porzellanen. In genau derselben Qualität aber werden die Porzellane von Höchst, Frankenthal und Ludwigsburg gesammelt, jener Manufakturen, deren Modellmeister grossartige und unvergängliche Kunstwerke geschaffen haben.

Aus dieser immensen Produktion fanden nur jene Modelle Gnade, die dem strengen wissenschaftlichen Urteil der beiden Sammler gerecht wurden. Dahin gehören die Harlekine und die Gruppen der Comedia, die, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, mit strengem Ernst und weiser Klugheit geschaffen wurden, dann die charmanten Laubengruppen der Brüder Johann Friedrich und Karl Gottlieb Lück in Frankenthal, eine besonders liebenswürdige Spezialität von Frau Dr. Pauls, und letztlich jene ersten Vertreter eines frühen Klassizismus des Stuttgarter Akademieprofessors Johann Christian Beyers in Ludwigsburg, des später berühmten Bildhauers in Schönbrunn.

Die Sammlung Pauls, aus der in diesem Band ausgewählte Figuren und Gruppen gezeigt werden, gehört zusammen mit den ehemaligen Privatsammlungen von Pannwitz, Feist, Oppenheimer, Klemperer und Blohm zu den grössten und vollkommensten dieses Jahrhunderts.»

Was läge wohl näher, als eine solche Sammlung, deren Wert heute schon beinahe unschätzbar ist, im ganzen bestehen zu lassen, sie in Basel, der Stadt der Museen, zu halten? Die Besitzer Dr. Erika und Dr. Emil Pauls sind geneigt, sie in Basel der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Verhandlungen sind angelaufen. Jedoch sind sie ins Stocken geraten. Da die Stadt offenbar über keine Räumlichkeiten verfügt, die den Rahmen einer derartigen Sammlung zu bilden geeignet wären, besteht die Gefahr, dass diese weltberühmte Kollektion unsere Stadt verlässt. Es bemühen sich andere Städte, vor allem in Deutschland, um sie. Den Besitzern werden Vorschläge unterbreitet, die offenbar entgegenkommender sind als die der Regierung in Basel.

Gibt es denn wirklich kein geeignetes Haus aus dem 18. Jahrhundert? Mein Vorschlag wäre: Das Weisse Haus am Rheinsprung, erbaut in der Mitte des 18. Jahrhunderts von Samuel Werenfels, ist von der Telephonverwaltung vor kurzem geräumt worden und steht der Stadt wieder zur Verfügung, die das Gebäude zu Büros des Justizdepartementes umbauen will. Die Schwierigkeiten, aus diesen alten, zum Teil gefangenen Wohnräumen praktische Büros zu machen, sind gross und erfordern grosse Umbauten, die dann wiederum das schöne Palais aus dem 18. Jahrhundert stilistisch beeinträchtigen. Wäre es nicht möglich, eine Etage davon für die Sammlung Pauls vorzusehen? So käme diese bedeutende Porzellansammlung in eine prächtige, stilgerechte Umgebung, ähnlich der Zürich-Porzellansammlung des Landesmuseums im Zunfthaus zur Meisen in Zürich. Die Sammlung Pauls aber ist viel reichhaltiger, und Basel verfügte wiederum über eine neue Anziehung.

Zudem sind die Donatoren bereit, dann dem eingerichteten Haus ihre Gemäldesammlung mit vorzüglichen flämischen Bildern des 16. und 17. Jahrhunderts sowie französischen und italienischen des 18. Jahrhunderts auch zu überlassen. Somit wäre auch ein Desideratum des Kunstmuseums Basel erfüllt, das nur über wenige Maler dieser Zeit verfügt. Auf diese Weise käme Basel sozusagen im gleichen Zug zu einer weitern bedeutenden Sammlung. Die Zeit eilt jedoch, es gilt zu handeln — und lieber heute als morgen.

(Basler Nachrichten, 29. Juni 1969)

Zwei Vasen für Kaiser Jüan Schi-kai

Die im folgenden wiedergegebene, reizvolle Geschichte ist am 8. Januar 1966 im Tages-Anzeiger, Zürich, erschienen und mag bei der gegenwärtig im Kunsthaus Zürich gezeigten japanischen Ausstellung gewisse Aktualität haben:

New Quebec Street ist eine kleine, stille Strasse dicht hinter dem lärmenden Verkehrsknotenpunkt Marble Arch im Londoner Westend. Ein Delikatessenhändler, eine Wäscherei, ein Coiffeur, ein kleines, billiges Hotel — das ist alles, was man hier findet. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, hier nach einer Sehenswürdigkeit der englischen Hauptstadt zu suchen ... bis *Mr. Lee Chong* seine zwei Vasen ins Schaufenster stellte.

Chongs Laden ist winzig, und die Aufschrift «The China Gallery» — auf englisch und chinesisch — sieht etwas grossprecherisch aus. Im Schaufenster steht nichts ausser zwei kleinen Vasen, etwa 30 Zentimeter hoch, weiss und mit Figuren in zarten Farben bemalt. Ein Miniaturscheinwerfer beleuchtet sie, ein anderer spielt auf dem Preisschild: 65 000 Guineen — etwa 750 000 Franken. Und daneben stehen, säuberlich getippt, tausend Worte über diese Vasen: dass sie die schönsten Exemplare chinesischer Porzellanmalerei in der Welt seien; dass sie 1916 für den *Kaiser Jüan Schi-kai* (der während der chinesischen Revolution kurze Zeit auf dem «Drachenthron» sass) hergestellt worden seien, und dass Mr. Lee Chong jeden, der es mit ihm aufnehmen wollte, zu einem «intellektuellen Duell» herausfordere, wenn man die Qualität, Schönheit und Kostbarkeit der Vasen anzuzweifeln wage.

Ein Antiquitätenhändler, der literarische Ergüsse über seine Waren ins Schaufenster stellt und zu Duellen herausfordert, ist selbst in London, heute zweifellos die europäische Metropole dieses Handelszweigs, etwas Ungewöhnliches. Die nähere Bekantschaft mit Mr. Lee Chong bestätigt diesen Eindruck. Wenn man den kleinen Laden betritt, taucht aus dem Halbdunkel des Hintergrunds die kurze, rundliche Figur eines tadellos gekleideten, bebrillten, lächelnden Chinesen auf, mit einer grossen roten Nelke im Knopfloch, glatten, silbergrauen Haaren und einer schwarzen Wollkappe auf dem Hinterhaupt. Sein Englisch ist das der Oberschicht, ohne auch nur einen Hauch des komischen

Akzents, den man von Bühnen- und Leinwandchinesen her gewöhnt ist. Seit vierzig Jahren, so erzählt er, ist er Antiquitätenhändler: er begann seine Laufbahn in Kanton und hat seit fünf Jahren seinen Londoner Laden. Aber erst jene beiden Vasen mit ihrem phantastisch hohen Preis machten Presse und Publikum auf ihn aufmerksam.

Stolz und mit ausführlichen Erläuterungen zeigt er ein paar weitere Schätze aus dem Reich der Mitte. Da ist eine 20 cm hohe weibliche Jade-Figur — «die exquisiteste der Welt», erklärt eine Tafel daneben, «Ming, 17. Jahrhundert, aus leuchtendem graublauem Stein, die Farbe des Himmels nach einem Regenguss am frühen Morgen über dem Südchinesischen Meer»: Mr. Chongs eigene lyrische Beschreibung. Preis: 260 000 Franken. Acht Weinkelche aus hauchdünnem Porzellan — «äusserst seltenes Peking-Rouge» — 215 000 Franken. Eine einfache, kleine weisse Schale — «hung-Wu, 14. Jahrhundert» — 15 000 Franken.

Und wer würde solche Preise zahlen? Mr. Chong lächelt: «Natürlich nur Millionäre», meint er, «die sich damit kulturelles Prestige erwerben würden.» Er ist bereit, jahrelang auf Käufer zu warten und inzwischen kleinere Objekte für lumpige 1000 oder 5000 Franken zu verkaufen, die er irgendwo unter dem Ladentisch hervorholt. Er ist *Taoist* («Zen-Buddhismus ist modischer Unsinn», meint er) und verbringt die Wartezeit mit philosophischer Meditation und Schreiben.

«Ich bin der einzige Antiquitätenhändler der Welt, der sich präzis darüber ausdrücken kann, *warum* ein Kunstgegenstand grossartig und wertvoll ist», erklärt er mit unchinesischem Mangel an Bescheidenheit. Zweifellos hat er originelle Ansichten über sein Metier: die westlichen Experten mit ihrem «Jahrgang-Fetischismus» seien Narren; was tut's, ob jene Vasen im Jahre 1916 oder 916 geschaffen wurden — deswegen seien sie doch herrlich, argumentiert er. Qualität und Schönheit seien wichtiger als Alter; im übrigen «spielen für uns Chinesen ein paar Jahrtausende mehr oder weniger keine Rolle».

So gern Mr. Chong auch erzählt — *eine* Frage beantwortet er nur mit orientalisch-undurchsichtigem Lächeln: woher er seine Schätze hat. Manche drückten den Verdacht aus, China schmuggle seine Kunstschätze ins Ausland, um dringend nötige Devisen einzuhandeln, und Mr. Chong sei einer der «Kanäle» zu diesem Zweck. «Absurd», antwortet Mr. Chong. «China wird niemals seine Schätze exportieren. Aber Tausende sind von Ausländern im Lauf der Jahrhunderte geplündert worden und treiben sich seitdem in der Welt herum. Und was neuerdings in Amerika aufgetaucht ist, das sind alles wertlose Fälschungen.»

Erst beim Verlassen des Ladens entdeckt man den bedächtig patroullierenden Bobby, der das Schaufenster mit den Vasen und die Leute, die davor stehen bleiben, mit geübtem Blick beobachtet. *Egon Larsen*

Der Nachwuchs an Keramikern in der Schweiz

Angeregt durch die Verhandlungen anlässlich der Revision unseres Lehrlingsreglementes unternahm es der Unterzeichnete, dieser Entwicklung etwas nachzugehen. Das BIGA hat uns dazu freundlicherweise die nachstehenden Zahlen zur Verfügung gestellt. In diesen Tabellen sind die regulären Schüler der Fachschulen inbegriffen.

Lehrabschlussprüfungen	1967	1966	1965	1964	1963	Total
Keramikmaler	1	3	3	3	—	10
Keramikmalerin	14	14	15	27	21	91
Töpfer	7	4	9	12	7	39
Töpferin	3	3	4	2	2	14
	25	24	31	44	30	154

*Gesamtbestand der Lehrverträge Ende 1967**

Keramikmaler	4
Keramikmalerinnen	47
Töpfer	9
Töpferinnen	14

* Neuere Zahlen sind zurzeit noch nicht erhältlich.

Ausser dass der Keramikmaler auf dem Aussterbe-Etat ist, sieht man deutlich eine Abwanderung des Töpferberufes zugunsten der Lehrtöchter. Wir scheinen uns damit der Prähistorischen Epoche zu nähern, wo das Töpfern vorwiegend eine Aufgabe der Frauen war, während die Männer der Jagd und dem Ackerbau oblagen. Die Auffassung, dass der Töpfer ein Frauenberuf sei, macht sich auch heute wieder bemerkbar. So hatten wir für die seinerzeit im Helmhaus, Zürich, gezeigte Ausstellung moderner Schweizer Keramik einen gewiegten Fachmann als Reporter für eine grosse und bedeutungsvolle Tageszeitung bestellt. Seine guten Bemühungen wurden aber dort abgewiesen, mit der Begründung, Keramik sei heute ein Frauenberuf, und infolgedessen sei eine Dame zuständig, über unsere Ausstellung zu berichten.

Damit seien aber die hervorragenden Leistungen einer Reihe von schweizerischen Keramikerinnen keineswegs verkannt, aber es bleibt doch die Frage offen, ob mit dem Aussterben des Töpfers in Zukunft Leistungen in der Gefässkeramik, wie sie heute ein Edouard Chapallaz, ein Max Zwissler, ein Arnold Zahner, ein Philippe Lambércy, ein Jean-Claude de Crousaz und andere hervorbringen, noch gewährleistet sind. Wiederum unsere Töpferinnen in Ehren, aber ob diese die physische Kraft aufbringen, so grosse

Stücke aufzudrehen? Aber gerade das Fehlen solch grosser Stücke würde für die Schweizer Keramik einen grossen Verlust bedeuten, denn sie zeigen in besonderem Masse nicht nur das physische, sondern auch das geistige Können des Töpfers und bereichern damit auch jede Ausstellung aufs vortrefflichste.

Zum zweiten muss man sich auf den ersten Blick fragen, ob nicht ein Missverhältnis zwischen der Zahl der ausgebildeten Malerinnen bzw. Maler einerseits und derjenigen der Töpferinnen bzw. Töpfer anderseits besteht. Kommen doch per 1967 auf 51 bestehende Lehrverträge (inkl. Fachschulen) für Maler und Malerinnen nur 23, also weniger als die Hälfte, Töpfer und Töpferinnen. Rein zahlenmässig würde das bedeuten, dass in der Werkstatt pro Töpfer 2 Malerinnen beschäftigt sind. Interessant ist auch die Tatsache, dass im Bereich der interkantonalen Fachkurse in Zürich (Gebiet inkl. Kantone Basel, Aargau, Luzern, Uri und östlich bis zur Landesgrenze) zurzeit die Ausbildung von 25 Lehrlingen (verschiedener Lehrjahre zusammen) auf nur 6 Betriebe konzentriert ist, während 7 weitere Werkstätten 9 Lehrlinge ausbilden. Einerseits dürfen wir diesen Betrieben für ihre konsequente Arbeit an der Lehrlingsausbildung dankbar sein, anderseits wäre es sehr zu begrüssen, wenn sich noch einige weitere Werkstätten der Ausbildung von Töpfern annehmen würden. Wie der Schreibende aus seiner Tätigkeit als Sekretär der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Keramiker wiederholt feststellen musste, besteht heute eine ungedeckte Nachfrage nach Töpfern, während es bei den Malerinnen eher umgekehrt ist, indem diese sich dann und wann nach einer Stelle erkundigen. Mehr für den Töpfer als für die Malerin bieten sich auch Stellen im Auslande an. Auch davon sollte Gebrauch gemacht werden, selbst wenn die Arbeit und das Leben dort vielleicht etwas härter ist als in der lieben Heimat, aber etwas Auslanderfahrung wirkt sich für strebige Töpfer immer positiv aus.

E. Bodmer

(Aus «Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Keramiker», Nr. 3, Januar 1969.)

Vereinsnachrichten

Personalnachrichten

Frl. Dr. Maria Felchlin zum 70. Geburtstag

Am 18. Juni dieses Jahres ist unsere Vizepräsidentin Frl. Dr. Maria Felchlin in Olten 70 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass ist im Schweizer Frauenblatt am 13. Juni 1969 der folgende, auf das vielseitige Wirken der Jubilarin hinweisende Artikel erschienen:

«Dass unser verehrtes Fräulein Dr. med. Maria Felchlin am 18. Juni 70 Jahre alt wird, scheint allen, die sie kennen, kaum glaublich.

Die Jubilarin ist seit 44 Jahren Aerztin FMH für allgemeine Medizin in Olten und weitherum beliebt und bekannt für ihre berufliche Tätigkeit. Ausserdem ist ihr Name auch schweizerisch ein Begriff für ihre mannigfaltigen Tätigkeiten auf dem Gebiet der Frauenfragen. Durch freundschaftliche Beziehungen zum altkatholischen Pfarrhaus in Olten und der damaligen Frau Pfr. Meier, der Begründerin des Vereins für Frauenbestrebungen, kam sie schon in früher Jugend in Kontakt mit der Frauenfrage. Seither war und ist sie noch heute ununterbrochen eine Vorkämpferin und vehemente Streiterin für das Frauenstimmrecht. Sie gründete in spätern Jahren die freisinnige Frauengruppe von Olten und diejenige des Kantons Solothurn, deren beider Ehrenpräsidentin sie ist.

Auf diese Zeit geht auch ihre 20jährige Freundschaft mit unserer unvergesslichen Fräulein Dr. Ida Somazzi zurück, die auf die weitere Entwicklung der heute Gefeierten grossen Einfluss hatte. Eine Folge davon waren die Gründungen der Oltner BGF, deren Präsidentschaft sie übernahm, sowie der Berufs- und Geschäftsfrauen der Stadt Solothurn. Nach dem Tod ihrer verehrten Freundin übernahm sie das Präsidium der Arbeitsgemeinschaft von «Frau und Demokratie», um diese im somazzischen Geist weiterzuführen. Ueberdies gelang es ihr, eine Ida-Somazzi-Stiftung mit einem heutigen Kapital von über 100 000 Franken ins Leben zu rufen.

Eine weitere interessante Tätigkeit auf kulturellem Gebiet fand Dr. Felchlin durch die Berufung in den Vorstand der Akademia Olten, in deren Auftrag sie seit 16 Jahren als Redaktorin der Oltner Neujahrsblätter wirkt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann die Jubilarin, angeregt durch einen denkwürdigen Besuch des Landesmuseums in Zürich, die Sammeltätigkeit von Matzendorfer Keramik, welche sie mit leidenschaftlichem Forscherdrang und grosser Sachkenntnis betrieb. Aus Dankbarkeit für diese jahrelange Arbeit verlieh ihr die Gemeinde Matzendorf das Ehrenbürgerrecht. Anderseits hat Fräulein Dr. Felchlin vor kurzem im Einverständnis mit ihren Erben ihre ganze, wertvolle Kollektion, darunter sehr seltene